



Gut verborgen im Unterholz – ein Bild aus dem Filmprojekt über die »Generationenschiffe« von Yael Bartana

»Mir geht es um die Erweiterung der politischen Vorstellungskraft«, sagt die Künstlerin. Ihre Installation wird im deutschen Pavillon in Venedig gezeigt

Raumschiffkapitänin

Biennale in Venedig: Die israelische Künstlerin Yael Bartana bricht mit ihrem »Generationenschiff« ins Weltall auf. Was sucht sie dort? Ein Gespräch vor dem Start



Foto: Tilde Dassing, Abb.: Yael Bartana, »Generation Ship – Light to the Nations«, 2022-24, Design von High Road Studios und Assaf Kimmel, 3-D-Rendering

Yael Bartana, geboren 1970 in Kfar Jeheskel, Israel, wurde mit Videos, Skulpturen und Fotografien bekannt. In diesem Jahr zeigt sie ihre Kunst auf der großen Biennale in Venedig, im deutschen Pavillon. Seit über einem Jahrzehnt lebt sie in Berlin und Amsterdam, derzeit ist sie Stipendiatin der Kunstresidenz Villa Massimo in Rom. Für einen Dreh des Films, der in Venedig gezeigt wird, ist sie nach Berlin gekommen. Das Gespräch findet in ihrem Atelier in Kreuzberg auf Englisch statt. Sie fühle sich unwohl, wenn sie Deutsch spreche, sagt Bartana. Aber sie versteht es sehr gut, und sogar Wörter wie »Vergangenheitsbewältigung« kommen ihr fließend über die Lippen.

DIE ZEIT: Sie fühlen sich dort zu Hause, wo Sie Hebräisch sprechen können, haben Sie einmal gesagt. Wie fühlt es sich für Sie an, Ihre Kunst nun im deutschen, noch von den Nazis errichteten Pavillon auf der Venedig-Biennale zu zeigen?

Yael Bartana: Der Ausstellungsort passt sehr gut zu meiner Kunst, ich habe mich schon immer an Konzepten wie Nationalstaat, Heimatland, Identität abgearbeitet. Was ist die Rolle der Kunst, der Bilder in diesen Diskursen? Welche neuen Allegorien kann man finden? Wie kann man Widerstand leisten gegen bestimmte Narrative? Es ist jetzt ein fast schon logischer Schritt, im deutschen Pavillon auszustellen, nachdem ich meine Kunst vor 13 Jahren im polnischen Pavillon der Venedig-Biennale zeigen durfte.

ZEIT: Ein Teil Ihrer Familie stammt aus Polen. Im polnischen Pavillon haben Sie damals eine Filminstallation aufgebaut, in der die Geschichte einer fiktiven Bewegung erzählt wurde, die für die Ansiedlung Hunderttausender Juden in Polen wirbt ...

Bartana: Es ist ein fiktiver Akt der Versöhnung, ein Versuch, Frieden mit der Vergangenheit zu schließen. Wie könnte eine solche Bewegung das jüdische Leben in Polen wiederbeleben? Wie könnte sie den Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis, die Idee der historischen Gerechtigkeit und das Recht auf Rückkehr reflektieren? Meine Kunst ist fast immer ein Vorschlag zur Veränderung. Ich blicke auf die Realität und entwickle einen Entwurf, wie die Zukunft möglicherweise aussehen könnte. Das bezeichne ich als Pre-Enactment.

ZEIT: Was wollen Sie jetzt im deutschen Pavillon zeigen?

Bartana: Als die Kuratorin des deutschen Pavillons, Çağla Ilk, mich einlud, war ich sofort interessiert. Der Ort passt zu dem Projekt, an dem ich schon seit zwei, drei Jahren arbeite: Ich habe ein Generationenschiff entwickelt.

ZEIT: Ein Generationenschiff?

Bartana: Ja, ein besonderes Raumschiff. Sein Aufbau leitet sich ab von der Erzählung der Kabbala, der jüdischen Mystik über die Schöpfung der Welt in zehn Sphären. Man wird im deutschen Pavillon nicht nur ein Modell dieses Raumschiffs sehen, sondern auch das Leben in seinen zehn Sphären.

Yael Bartana zeigt an ihrem Computer Filme und Pläne, das Raumschiff besteht aus mehreren miteinander verbundenen kugelförmigen Sphären.

ZEIT: Sie haben sogar eine Sphäre für das Recycling entworfen? Das erinnert an deutsche Mülltrennung.

Bartana: Selbstverständlich gibt es Recycling im All! (*lacht*) Es ist ein sehr praktisches, funktionales Raumschiff. Man wird über Generationen dort leben, es wird so bald nirgendwo landen können. Vielleicht reist es für immer, vielleicht kehrt es irgendwann zur Erde zurück. In der Science-Fiction-Literatur gibt es ein eigenes Genre, das sich um Generationenschiffe dreht. Das sind Welten für sich.

ZEIT: Warum wollen Sie ins All?

Bartana: Schon die ersten Erzählungen über solche Generationenschiffe entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts aus der Angst vor dem Ende des Planeten. Jetzt gibt es die berechtigte Furcht, dass die Menschheit in einer Klimakatastrophe untergehen könnte. Dazu kommen die politischen Katastrophen, der Aufstieg rechtsradikaler Bewegungen, der Krieg in der Ukraine, der Krieg in Gaza ... Es gibt also genug Gründe, ins All aufzubrechen, um zu überleben.

ZEIT: Es ist allerdings ein explizit jüdisches Raumschiff.

Bartana: Meine Kunst entsteht immer aus meiner Erfahrung als Israelin heraus, und mir kommt das Aufbrechen ins All wie die ultimative Diaspora vor, eine Form der Erlösung. Es steckt auch etwas von der Idee des »Wandernden Juden« oder

»Ewigen Juden« darin. Und das wird jetzt in dem von den Nazis erbauten Pavillon ausgestellt. Aber natürlich wird es auch Generationenschiffe für ganz viele andere Gruppen geben!

ZEIT: Ist Ihr Generationenschiff nach dem Hamas-Terror vom 7. Oktober noch zwingender geworden?

Bartana: Es ist wichtig zu wissen, dass ich diese Idee lange vor dem 7. Oktober entwickelt hatte, als Aufruf an die Erde, sich in Abwesenheit der Menschen selbst zu heilen. Das Massaker hat mich emotional sehr mitgenommen, und es ist erschütternd zu sehen, wo wir jetzt stehen. So viel Gewalt, so viel Verlust und Entmenschlichung auf allen Seiten. Zumindest die Rezeption meiner Werke hat sich seither geändert. Bei einer Ausstellung kürzlich in Dänemark verlangte man plötzlich ein sehr klares Statement von mir gegen Israel. Selbstverständlich kritisiere ich die aktuelle Politik der Regierung. Seit vielen Jahren mache ich mir Sorgen um die Entwicklung. Anstatt im Gefängnis zu landen, kam Benjamin Netanjahu wieder an die Macht und kooperiert mit den radikalen Denkern der Rechten. Die Aufforderung zur Distanzierung von Israel empfand ich dennoch als übergreifend.

ZEIT: Sie sagten einmal, Sie seien erst durch Ihren Umzug nach Europa zur Jüdin geworden.

Bartana: Das stimmt! Ich habe mich zuvor nie als Jüdin verstanden, hier wurde ich zur Jüdin gemacht. (*lacht*) Das geht fast allen säkularen Israelis in Europa so. Vielleicht liegt es daran, dass die israelische Identität noch so jung ist, mit all ihren Problemen und all ihrer Schönheit.

ZEIT: Können Sie das Schöne an der israelischen Identität beschreiben?

Bartana: Das ist kompliziert, ich möchte nichts vereinfachen. Heute scheint alles, was man mit Israel verbindet, dunkel und heillos zu sein. Aber als Kind war das Leben in Israel für mich wie eine Utopie. Meine Eltern wurden beide in Palästina geboren, sie lernten sich in einem Kibbutz kennen. Ich wuchs in einem Dorf auf, das 1921, lange vor dem Staat Israel, gegründet wurde und in dem mein Vater als Veterinär arbeitete. Damals wusste ich noch nichts von den Problemen, es gab nur das Gefühl einer Gemeinschaft, einer gegenseitigen Hilfsbereitschaft. Doch später haben mich gerade die Fragen nach der nationalen Identität Israels, der Diaspora, nach Zugehörigkeit, Ritualen, Traumata und dem kollektiven Gedächtnis stark interessiert,

weil sie so komplex sind, weil es nicht nur eine Antwort gibt. Als Kind erlebte ich die Utopie, aber als Erwachsene erlebte ich die Dystopie, und ich pendele immer noch zwischen beidem.

ZEIT: Können Sie sich vorstellen, wieder nach Israel zurückzugehen?

Bartana: Fast alle in Berlin lebenden Israelis, mit denen ich spreche, empfinden eine Sehnsucht nach Israel. Jetzt nach dem 7. Oktober noch stärker als zuvor. Und das trotz des Eindrucks, dass fast die gesamte Welt Israel ausradieren möchte. Es ist unsere Heimat, wir teilen eine Sprache. Wir sind dort mit dem Gedanken aufgewachsen, dass wir die verfolgten Juden sind und Israel der einzige Staat ist, der uns rettet. Diese Erzählung ist selbstverständlich problematisch, denn Israel ist für sehr viele Menschen kein sicheres Land. Ich kann mir nur vorstellen, dort zu leben, wenn alle Bürger Israels die gleichen Rechte haben und die Besatzung beendet wird. Viele Menschen wurden getötet, damit dieses Land so existieren kann, wie es heute existiert. Es ist fatal, wohin uns die rechte, messianische Politik in Israel in den vergangenen Jahren geführt hat. Aber es gibt diese messianische Verrücktheit auch auf der anderen Seite.

ZEIT: Der Kulturbetrieb ist derzeit gezeichnet von den heftigen Zerwürfnissen wegen des Nahostkonflikts.

Bartana: Die Polarisierung ist extrem. Seit dem 7. Oktober ist es sehr schwierig für mich geworden, über Israel zu sprechen. Viele Menschen fordern trotz der komplexen Lage eine eindeutige Meinung zu dem Konflikt. Es gibt kaum Menschen, bei denen ich noch das Gefühl eines geteilten Verständnisses habe und mit denen ich offen über die Situation sprechen kann.

ZEIT: Haben Sie Hoffnung auf eine Beendigung des Krieges und des Terrors?

Bartana: Es muss jemand von außen kommen und den Konflikt lösen. Die UN müssen übernehmen! Aber ich muss aufpassen – wenn ich hier zu offen die israelische Regierung kritisiere, dann kann es passieren, dass ich ausgerechnet von Deutschen antisemitisch genannt werde.

ZEIT: Und ist vielleicht das Raumschiff die letzte Rettung?

Bartana: Die Kernidee der Kabbala lautet, dass die Welt kaputt ist und repariert werden muss. Das Konzept des Generationenschiffs ist es wiederum, eine Maschine fürs Überleben zu bauen. Wir

müssen vorbereitet sein für den Tag, an dem die Katastrophe kommt. Meine Kunst stellt die Frage: Wie sieht die Überlebensmaschine genau aus? Wie kann man sich das Leben in ihr vorstellen?

ZEIT: Ist das Eskapismus?

Bartana: Das Projekt ist nicht eskapistisch – Eskapismus ist ein Luxus, ein Weg, um die Tristesse des Alltags zu überbrücken. Mir geht es dagegen um die Erweiterung der politischen Vorstellungskraft.

ZEIT: Haben Sie Angst, dass es Proteste gegen Ihre Kunst geben könnte?

Bartana: Für die Kunst muss man immer Risiken eingehen. Werden mir die Menschen Antisemitismus vorwerfen, weil ich die Juden ins All schießen will? Oder werden sie mir das Gegenteil vorwerfen: dass ich angeblich nur die Juden retten will? Oder beides? Ich bin Künstlerin, ich arbeite mit Mehrdeutigkeit. Meine Kunst berührt harte Themen.

ZEIT: Ist die Weltlage vielleicht zu ungemütlich für ungemütliche Kunst?

Bartana: Ich werde weiter auch die ungemütlichen Fragen stellen. Ich benutze Kunst als visuelle Kraft, um Menschen eine Vorstellung von Neuem zu ermöglichen. Kunst kann die Denkweisen von Menschen ändern, ich habe es selbst erlebt.

ZEIT: Welches Kunstwerk hat Sie zuletzt bewegt?

Bartana: Nachdem ich den Film *The Zone of Interest* über die Familie des KZ-Kommandanten von Auschwitz sah, konnte ich eine ganze Nacht lang nicht schlafen. Der Film hat mich getriggert. Ich entwickelte plötzlich Rachegefühle und wollte alle Deutschen in die Hölle schicken. (*lacht herzlich*) Es ist erstaunlich, was dem Regisseur Jonathan Glazer mit diesem Film gelungen ist. Die Banalität des Bösen wird greifbar.

ZEIT: In einem Interview sagten Sie einmal, dass Sie sich niemals wirklich wohlfühlten in Deutschland. Ist das noch immer so?

Bartana: Ich bin sehr froh, derzeit in Rom zu wohnen. Sogar die Deutschen sind dort weniger mürrisch. Die Sonne hilft.

ZEIT: Würden Sie gerne in Rom bleiben?

Bartana: Sicher. Aber in gewisser Weise ist es fast überall auf der Welt derzeit ziemlich unerfreulich. Vielleicht sollte man doch besser ins All.

Das Gespräch führte
Tobias Timm